
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59539

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

»Historie der Gelahrheit« widmet der Autor Nicolaus Hieronymus GUNDLING nur fünf Seiten den französischen Dichtern des 17. Jh.

Vielversprechende Streifzüge durch Archive der Normandie unternimmt Steffen SAMMLER. Dieses zweite Beispiel illustriert zugleich die Weite des hier verwendeten Kulturbegriffs, denn die Quellenbestände verweisen auf Kontakte, die auf den ersten Blick wenig mit geistigen oder künstlerischen Lebensäußerungen zu tun haben. So bildete Le Havre um die Mitte des 19. Jh. einen Schwerpunkt der deutschen Amerika-Auswanderung: nicht wenige mögen in der Hafenstadt geblieben sein und trugen zu ihrer durch Protestantismus und Arbeiterbewegung geprägten Kultur bei. Die Quellen lassen weiterhin auf einen regen normannisch-sächsischen Technologie- und Arbeitskräftetransfer schließen; so fand die um 1835 in Rouen erfundene Walzdruckmaschine bald auch in Chemnitz Verwendung, und die Wanderungen von Handwerksgesellen haben neben der bilateralen Beziehung zweifellos eine europäische Dimension. Ferner schufen der Handel und die konsularischen Vertretungen Bedingungen der Begegnung von Sachsen und Normannen. Und schließlich verweist der Autor auf die politische Emigration in der ersten Hälfte des 19. Jh.

Insgesamt liefert der Sammelband weniger fertige Antworten als offene Fragen und erste Annäherungen. Darin liegt seine Produktivität. Ob die vielfältigen Ansätze zu tragfähigen Studien größeren Umfangs führen, wird sich noch erweisen müssen. Jedenfalls hat dieser erste Band der Leipziger Reihe neuen Forschungsansätzen ein Forum geboten. Es ist ihr zu wünschen, daß sie sich etabliert und auch ihre bescheidene äußere Ausstattung hinter sich läßt, so daß zumindest der Einband der Mechanik des Lesens standhält.

Dieter TIEMANN, Tours

Alain PEYREFITTE, Rue d'Ulm. *Chroniques de la vie normalienne*, Paris (Fayard) 1994, 651 S.

Rue d'Ulm, Paris! Ein »lieu de mémoire« von nationaler Bedeutung, ein Signum für Geistes- und Naturwissenschaften und für Elitenausbildung. Ihrem Auftrag, »transmettre le patrimoine culturel et scientifique, former des professeurs« (S. 17) kam diese Institution seit ihrer Gründung 1794 mit republikanisch-demokratischem Ethos nach. Ihre Absolventen – darunter Zola, Pasteur, Gide, Sartre, De Gaulle, Pompidou, Aron, Fabius und der Herausgeber – übernahmen Führungspositionen in Presse, Kultur, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Finanzen und in der Kirche. Sie war zwar Gegenstand von Romanen, Memoiren und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, dennoch blieb sie vielen Außenstehenden fremd. Dieses Defizit zu beheben und gleichzeitig einen Beitrag zur Diskussion über das Verhältnis von Elitenausbildung und Massenuniversität zu leisten, ist Ziel dieser, anlässlich der Zweihundert-Jahrfeier 1994 vorgelegten, stark erweiterten vierten Auflage (1. Aufl. 1946).

Die Beiträge der Absolventen umspannen sieben Komplexe: Die Institutionengeschichte, den Ort, die Studienbedingungen, die politisch-geistige Kultur, die Studieninhalte, die Kritik und die wissenschaftspolitische Perspektive. Den breitesten Raum nehmen die Studien- und Lebensbedingungen ein. Den Zugangsschlüssel bildet die nervenzerreißende Aufnahmeprüfung, zu der Gymnasien wie Henri IV und Louis le Grand den Weg ebnen. Die drei Jahre Internatsalltag kennzeichnen auf wissenschaftlicher Ebene Forschungsneugierde, »pluridisciplinarité« (S. 124) und geistige Freiheit. Die Arbeitsbedingungen sind ideal und wecken bei der Rezensentin – als Absolventin und Dozentin an Deutschlands größter Massenuniversität – Assoziationen an Nirwana: Die Bibliothek als Ort der Konsultation und nicht des Mangels, ein engagierter Lehrkörper (u. a. L. Pasteur, Yves Rocard), ein enger, anregender, wenn auch quasi-mittelalterlicher Kontakt zwischen Lehrkörper und Studenten. Laut Sartre eine »atmosphère de loisir aristocratique« (S. 196).

Der Alltag in dieser Wissenschaftsinsel gestaltet sich nach liberalen Prinzipien. Forschung und nächtliche Exkursionen nach Montmartre schmieden Freundschaften. Verunsicherungen

gingen v. a. von der Kantine, dem Ort »de nourriture ou empoissement« (S. 174), sowie von den Frauen aus, deren erste Vertreterinnen zwischen 1910 und 1939 vordrangen. Erst 1986 wurden die Rue d'Ulm und de Sèvres fusioniert. Die politisch-geistige Kultur kennzeichnen Toleranz, die »fascination de la politique« (S. 366f.) und politische Offenheit gegenüber kommunistischen Ideologien, die Fanatismus nicht entstehen lassen. So nimmt es nicht Wunder, daß hier eine Elite des »maître du logos« (S. 140) ausgebildet wurde, die Frankreich an ausländischen Universitäten überzeugend vertrat (S. 142). Den »Esprit normalien« (S. 469–495) als geschlossenes System leugnen mehrere Beiträge. Wohl aber werden Clubbewußtsein (S. 589), die Liebe für das Paradoxe, Respektlosigkeit, Kritik- und Urteilsfähigkeit, die Fähigkeit zum systematischen und konzeptionellen Denken als Merkmale einer Geisteskultur benannt. Die Kritiker diagnostizieren hingegen Realitätsferne, Kastengeist, kleinbürgerlichen Elitismus, Formalismus (S. 239–252) und charakterisieren den Ort als »vaste hôpital psychiatrique; des malades dont l'angoisse permanente était de briller« (S. 328).

Peyrefitte ist es gelungen, mit dieser gut strukturierten und vielfältigen Quellensammlung – ein lexikalischer und biographischer Anhang dient der Orientierung – einen lebendigen und anregenden Einblick in die Geschichte einer Bildungsinstitution zu geben, die sich den Herausforderungen des Massenbildungssystems, der Spezialisierung und der Internationalisierung (S. 595) stellen muß. Möge die Rue d'Ulm die Protagonisten eines nicht zuletzt finanzpolitisch bestimmten Utilitarismus von der Notwendigkeit hochqualifizierter, geisteswissenschaftlicher Bildungsinstitutionen in Europa überzeugen, die – wie G. Gusdorf in seinem Requiem feststellt – nach wie vor die Aufgabe haben: »... elle incarne dans la nation de besoin du besoin déjà satisfait. Cela s'appelle la culture ... leur ambition est celle de la culture pour la culture« (S. 598).

Elfi BENDIKAT, Berlin

Gérard de PUYMÈGE, *Le chauvin. Le soldat-laboureur. Contribution à l'étude des nationalismes*, Paris (Gallimard) 1993, 293 S. (Bibliothèque des Histoires).

Wörterbücher und Enzyklopädien lehren seit gut 150 Jahren, daß ein gewisser Nicolas Chauvin, Veteran der napoleonischen Armeen, wegen seiner nostalgischen Verklärung der »großen Zeit« und seiner naiv-xenophoben und militaristischen Ansichten zum Vater (oder zumindest Paten) des »Chauvinismus« wurde, eines Ausdrucks, der universell Karriere machen sollte, und der, wie wir heute wissen, längst nicht mehr auf das Feld des Militärischen beschränkt sein muß.

Wer eigentlich war dieser Chauvin wirklich? Dieser nahe- und erstaunlicherweise seit Jahrzehnten brachliegenden Frage ist Gérard de Puymège in dem vorliegenden Buch nachgegangen: mit einem überraschenden Ergebnis. Nicolas Chauvin, so seine Konklusion nach umfangreichen Recherchen in allen nur denkbaren Archiven, hat nie existiert: er ist eine »Erfindung« Jacques Aragos, mit der dieser den Artikel »Chauvinisme« in seinem »Dictionnaire de la Conversation« von 1845 garnierte. Aber wenn die biographischen Daten, die Arago in seinem Artikel gibt, auch seiner Phantasie entspringen, so entbehrt das Bild, das er von Chauvin entwirft, dennoch nicht jeglicher Grundlage. Im Gegenteil: Chauvin ist zum Zeitpunkt des Entstehens des Wörterbuchs längst eine wohlbekanntere Figur der populären Kulturformen der Zeit von Restauration und Julimonarchie, verewigt in Liedern und Gedichten, im Volkstheater (Vaudeville), in Gravuren und fliegenden Blättern. Er begegnet uns hier in zwei Varianten: als junger und naiver Rekrut, als »Jean-Jean« oder »tourlourou«, wie dieser bis dahin gemeinhin genannt wurde, oder aber als »grognard«, als ins heimatliche Dorf zurückgekehrter Veteran der napoleonischen Armee. Aber beide Figuren verweisen auf denselben Mythos und dieselbe historische Erfahrung: Sie reflektieren und überhöhen literarisch die 1798 durch die Einführung der Wehrpflicht (conscription) geschaffene neue soziale